

Homilie zu Jes 55,6-9 und Mt 20,1-16a
25. Sonntag im Jahr (Lesejahr A)
23.9.1990 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

wieder einmal sind wir gemeint. In diesem Evangelium werden wir, wenn wir recht gehört haben, aufgereizt zu einer Empörung. Denn was da geschildert wird, ist unrecht, so sagt es unser Herz. Unser Rechtsempfinden ist verletzt. Der es aber verletzt, ist nach der Erzählung Gott, Gott der Herr. Jesus, auf ihn hinweisend, sagt, so sei das bei dem. Das muß man eine Weile an sich nagen lassen, auf sich sitzen lassen. Wir können nicht über unser Rechtsempfinden einfach hinweggehen, es ist verletzt, nur nicht dadurch, daß dieser Gottherr Unrecht tut, sondern weil er Güte erweist. Lassen wir es auf uns herkommen: Er erweist Güte. Aber es geht nicht zusammen mit unserm Rechtsempfinden. Und nun fängt ein Prozeß an, ein Gespräch an, eine Auseinandersetzung an in uns mit ihm. Wie sollen wir zurechtkommen?

In diesem Gleichnis ist angedeutet, wie das gehen soll, man muß nur horchen. Wir sollen uns angesichts dessen, daß Gott Güte erweist, freuen. Wir verlassen die Basis unseres ordentlichen Rechtsempfindens und gehen über in das, was Gott tut: Es trifft einen, der überraschenderweise mit Güte bedacht wird. Und wir sind nicht nur korrigiert, sondern eingeladen, mit Gott zusammen, ihn verstehend, uns darüber zu freuen, daß der Letzte noch Güte empfängt. Und wenn man betrachtet und immer mehr hinein sich begibt, dann spürt man ganz genau, daß das nicht das Letzte ist in diesem Herzen, was diese Erzählung uns zumutet. Wir sollen in Gottes Namen diesem Letzten die Güte, den Erweist der Güte Gottes gönnen. Wir sollen gönnen! Wir möchten noch einmal an dem letzten Zipfel unseres Rechtsempfindens festhalten, aber es ist nicht erlaubt. Wir werden hinübergezogen in einen ganz anderen Vollzug: Wir sollen gönnen in Gottes Namen. Und beachten wir es wohl: Darin sind wir eingegangen in das Gönnen Gottes, in die Souveränität, die darin liegt.

Aber noch etwas: Der Arbeiter der zehnten Stunde, der elften Stunde... ja, wann soll denn das aufhören? Wenn man es einmal etwa so ausdrücken dürfte: Diesem Gott ist zuzutrauen, daß er auch noch fünf Minuten vor zwölf einen ruft. Das hieße für uns wieder: Wir sollen im Blick zu den Menschen um uns her für möglich halten, daß da noch wer ist, der auch noch hereingezogen wird. Wenn wir dem nachgehen, dann ist das ein Vorgang mit uns: Wir werden größer, als wir im ersten Rechtsempfinden waren. Wir gewinnen Größe.

Und nun noch ein letzter Gedanke: So also wäre Gott, sagt Jesus, bei dem ist das so. So wäre er. Und da erinnert sich der Kenner einer alten im Orient verbreiteten Aussage. Sie redeten von Gott und sie nannten ihn, neben vielem andern, einen, wenn man das Wort wörtlich übersetzen wollte, "geselligen Gott" oder noch besser einen " g e s e l l e n d e n G o t t " : ein Gott, der Menschen zusammenführt, der Menschen einander zuführt, nicht allgemein, sondern im Vorgang des Gönns, daß einer dem andern gönne. Er gesellt uns, er gemeinschaftet uns.

Das also wäre es, was dieses Evangelium uns heute zumutet: uns einzulassen in dieses Werk dieses Gottes. Und damit wir gleich von vornherein spüren, wie einschneidend das ist, ist es so erzählt, wie es erzählt ist: provozierend, uns an dem Zipfel - genau dort - meinent, wo wir in einem Voreingenommensein von Rechtsempfinden dem allen uns versperren könnten. Recht in Ehren, aber Güte übersteigt das Recht, Gnade übersteigt das Recht. Es ist das, was einer tut, der Größe hat, und wir sind eingeladen, die wir gemeint sind wieder einmal, einzukommen und teilzuhaben an dieser Größe, Freude zu haben daran, daß der andere Güte empfängt, auch der Letzte noch, zu gönnen von Herzen, daß er Güte empfängt, auch dieser Letzte noch, ihn anzunehmen in einer Gemeinschaft, die uns einander verbindet.

Man spürt: Wir sind auf einen Weg gestellt, ihn zu gehen, und das Ende ist nicht abzusehen.